Was klimmen sie die aus Kosen und Minnen
Gerissenen Düfteldorferinnen,
Die haben genug geliebt und geschwärmt,
Indes man in Krefeld sich abgehärmt,
So daß selbst der oberste Kriegsherr wollte,
Daß dies ein Ende nehmen sollte.
Ins vornehmste Haus, wie ins Tanzlokal
Fiel selten ein wärmender Sonnenstrahl,
Denn gab's dort auch Leutnants der Reserve,
Es fehlte ihnen Schneid und Verve,
Und schwang seine Maid im flotten Galalge
Auch hier ein Mann mit der Cylinderaille:
Das ganze hatte doch gewiß
Noch nicht den rechten und feinen Schmiß ....

Und nun war mit dem Freudentage
Auf einmal verändert die mißliche Lage,
Der Kaiser hatte sein Wort gehalten,
Das nüchterne Krefeld umgestalten
Und nun ein farbenfrohliches Leben
Durch seine „grünen Reiter" zu geben.
Noch überbreitet den Schmuck der Fahnen,
Hängt Samt und Seide von den Altanen,
Es kündet der Trompeten Ton
Das Nahen der heutschen Truppe schon,
Vom Dache reckt und der höchsten Pappel
Sah jeder Hals nach dem Pferdegetrappel,
Und jetzt, mit stürmischem Hurra
Begrüßt, sind die Erwehnten da!
Kein Auge bleibt trocken, Gnade wie Leve
Besticht leise sich fort eine dicke Träne,
Und Hulda und Launa nun es nicht minder,
Die reichen Fabrikanterkinder!
Ein neues Leben ist über Nacht
Bei allen Sachen Krefelds erwacht,
Und daß sich es füllt, was im dunklen Drange
Sie spürten, dauert nicht allzu lange!
Sind wir nur erst ein Endchen weiter,
Kriegt jede einen der „grünen Reiter"
Und schließlich noch mehr: denn, Leser, heich,
Der Oberst der „Grünen" heißt Herr von — Storch,
Und Störche sind in manchem erfahren —
Das ist die Geschichte der „Tanzhusaren"!

Jean Eschweiler.

Lustige Ecke.

* In der Schule. Eines Tages kam ein kleiner Bube mit sehr schmutzigen Händen zur Schule und der Lehrer sagte zu ihm: „Emil, du solltest aber nicht mit solch schmutzigen Händen zur Schule kommen. Was würdest du sagen, wenn me ne Hände so aussähen?" — „Nichts würde ich sagen", war die prompte Antwort. „Dazu würde ich viel zu höflich sein."

* * *

* Ihr erster Gedanke. Arzt zur Frau des Kranken.: „Seien Sie stark, gnädige Frau. Es ist meine schmerzliche Pflicht, Ihnen mitzuteilen, daß es in vierundzwanzig Stunden mit Ihrem Gatten vorbei sein wird." — Die Frau (von Schmerz überwältigt, aber gleichzeitig an den Kostenpunkt denkend.): „Gütiger Himmel! Und Sie haben gestern noch Medizin für mindestens fünf Tage verschrieben!"

* * *

* Fürsorglich. A.: „Sie wollen Ihren Sohn Johann, Friedrich-Woldemar, Oskar, Eulebius, Nepomuk nennen? Wozu dies alles?" — B.: „Ja, sehen Sie, Bernhagen kann der Junge einmal nicht von mir zu erben kriegen, da will ich ihm wenigstens 'nen großen Namen hinterlassen."

* * *

* Nicht verlegen. Frau Y. schluchzend: „Und — außerdem, du hast nie die Versprechen gehalten, die du mir vor unserer Ehe gegeben hast!" — Herr Y: „So? Welches Versprechen zum Beispiel nicht?" — Frau Y.: „Vor unserer Ehe sagtest du, du wolltest mir die ganze Welt zu Füßen legen." — Herr Y. „Nun, was hast du denn da zu klagen? Liegt sie denn nicht da?"

* * *

* Unerwartet. Hausmakler: „Ich habe hier gerade solch' Haus, wie Sie es brauchen — ein hübsches Haus und eine prachtvolle Lage." — Kaufslustiger: „Prachtvolle Lage?" — Hausmakler: „Ganz hervorragend schöne Lage, Herr". — Kaufslustiger: „Gesunde Gegend?" — Hausmakler: „Gesund? Das sollte ich meinen. In der ganzen Gegend sind Krankheiten so gut wie unbekannt." — Kaufslustiger: „No, dann ist das Haus nichts für mich, denn sehen Sie, ich bin Arzt."

* * *

* Schätzung. A.: „Der Pfandleiher B. soll ja ein schwer reicher Mann sein. Wie hoch schätzen Sie ihn?" — B.: „Ich schätze ihn überhaupt nicht hoch, denn er ist ein Krawattenfabrikant erster Klasse."

* * *

* Seine Auffassung. Schneidermeister (erbost): „Ich hoffe, daß Sie mir meine Rechnung bis zum nächsten ersten bezahlen werden." — Studiosus (gemütlich): „Meinen sind Sie ein Sangumiker."

Knackmandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 13: „Messer und Gabel".

Richtige Lösungen gingen ein 46. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Moritz Schwarz, Alwine Körber, F. Sträy, Ella Seidler, K. Brunner, Max Groß, Gertrud Böge, Wilhelm Mühling, Otto Wichmann, Friedrich Gäbler, Louis Stück, Paul Probst, Lore Lehmann, Rosa Uteicher, Emmy Rahne, Max Schubert, Hermann Zöllner, Richard Goldhammer, Woldemar Schmidt, Georg Schereth, Frau Wilhelmine Hoffmann, Anna Schultze, Frau Hagemann, Helene Herrmann, Frida Lehfe, R. Schütze, Rich. und Kurt Hörich, Reilecke, Agnes Haring, Elise Richter, Albert Schmidt, Frau Dr. E. Kleemann, Frau Wipplinger, M. Albrecht;

von auswärts von: Oskar Dietrich, Wernigerode, Frau Anna Laue, Bitterfeld, Emma Trömel, Ammendorf, Bernh. Voigt, Sennewitz, Anna Schüler, Maschwitz, Rottig, Merseburg, Albert Erbrecht, Nietleben, Gustav Kasper, Nietleben, Friedrich Scharff, Nietleben, Paul Werner, Schafstädt, Frau M. Schönbrodt, Nietleben.

Prämie: „Die zweite Frau" von E. Marlitt, eleg. geb.

entfiel auf Frau **Dr. E. Kleemann,** hier.

Rätsel.

Die Erste strömt von Anbeginn
Der Welt bis an ihr Ende hin.
Die Zweit' und Dritt' entscheiden
Im blinden Augenblick oft über Neu' und Freuden.
Das Ganze
Ist eine Pflanze.

Prämie: „Die Blume des Glückes" von E. Werner, eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen, denen die Abonnementsquittung vom laufenden Monat beizufügen ist, sind spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" einzusenden.

Skataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Aß; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)

V, der Vorhandspieler, behält Tournee auf folgende Karte:
a, bB, a7; bA, 10; c10, K, 7; dK, 7.

Deutsch.

Französisch.

Treff-Bube, Pique-Bube, Treffs-Sieben, Pique-Aß, Pique-Zehn, Coeur-Zehn, Coeur-König, Coeur-Sieben, Carr.-König, Carr.-Sieben

V tourniert a8 und findet d8. H hat nur einmal b. Wie müssen die Karten verteilt sein, daß der Spieler mindestens 61 bekommt.

Lösung der Skataufgabe aus Nr. 12.

Kartenverteilung:

V. a, eB; aA, 10, K, 8; eA, K; dA, K.
M. b, dB; aD, 9, 7; bD; c10, 9, 7.
H. bA, 10, K, D, 7; d10, 9, 8, 7.
Skat: b8, c8.

Spiel:

1. V. aB, a7, d7. — 2. V. eB, bB, bA (— 15).
3. M. b9, bD, dK (— 7). — 4. H. d10, dA, aD (— 24).
5. M. c9, d8, eK. — 6. V. aK, dB, b10 (— 16).

Damit haben die Gegner 62. Die übrigen Stiche nimmt der Spieler.

Daß H im 4. Stich die d10 vorsetzt, ist nach dem Abwerfen des dK durchaus geboten. Hätte M etwa das blanke dA, würde er es im dritten Stich angezogen haben. Wirft der Spieler dK nicht ab, ändert das am Ausgang des Spieles nichts. Selbst wenn er vorsichtig spielt, kommt er gleichfalls nur höchstens auf 58.

Verantwortlicher Redakteur: Jean Eschweiler. — Druck und Verlag von W. Kutschbach. Beide in Halle a. S.

Hallesche
Familien-Blätter
Wöchentliche
Gratis-Beilage
des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 14 — Halle a. S., den 8. April. — 1906

Unschuldszauber.

Novelette von Lothar Brenkendorf.

(Nachdruck verboten.)

Frau Marie Gertinger stellte das heiße Eisen bei Seite. Sorgfältig legte sie die geplätteten Wäschestücke zusammen und brachte sie in dem Korbe unter.

Das war wieder eine harte Arbeit gewesen heute. Und sie war müde geworden dabei. Aber es hatte auch gelohnt — sie überrechnete im Kopfe, was sie wohl an diesem Tage verdient. Und sie lächelte befriedigt, als sie eine ganz hübsche Summe als Resultat erhielt.

Ja, sie hatte jetzt genug zu tun — verdiente genug für sich und das Kind. Im Anfang aber, als das Unglück geschah — da war es ihr recht schlecht ergangen. Sie war eben noch nicht daran gewöhnt gewesen, sich ihr Brot selbst verdienen zu müssen — und als ihr auch die letzten Möbelstücke gepfändet wurden, brach sie verzweifelt zusammen. Wäre das Kind nicht gewesen — wer weiß, was geschehen wäre. Hart genug hatte sie wahrhaftig mit dem eigenen Herzen ringen müssen, das nach Ruhe und Erlösung schrie von seinen Leiden. Dem Himmel sei Dank, daß sie sich selbst bezwungen — daß sie Kraft genug gehabt, um ihres herzigen blondlockigen Knaben willen die Last noch weiter zu tragen.

Im letzten Augenblick da sie vor Sorge und Not nicht mehr aus und ein wußte, hatte sich die Helferin gefunden. Eine Wäscherin, die in dem gleichen Hause wohnte, unterstützte sie mit Rat und Tat und verschaffte ihr auch Arbeit, von der sie ihren und ihres Kindes Lebensunterhalt fristen konnte. Freilich hatte sie arbeiten müssen von früh bis spät, und von ihrem Leben hatte sie nichts gehabt. Aber seit einem Jahre etwa konnte sie dafür auch schon daran denken, hier und da etwas auf die Seite zu legen — für später, wenn der Sohn groß geworden war. Denn er war ihr doch zu schade für einen Handwerker, der Bub, an dem sie hing mit allen Fasern ihres liebevollen Herzens. Er war ja ihr ein und ihr alles, seit jenem entsetzlichen Tage — da sie ihn verloren — —

Wie wenn es heute geschehen wäre, stand das Furchtbare ihr noch vor Augen. Sie hatte mit ansehen müssen, wie man ihr den Gatten entrissen — wie man ihn ins Gefängnis geschleppt — wegen wiederholter Unterschlagungen und anderer Vergehen.

Und dann der Tag, da die furchtbare, die niederschmetternde Kunde kam — die Nachricht, daß man den Prokuristen Gertinger freigesprochen hatte, weil es unwiderleglich festgestellt war, daß er sich bei der Verübung seiner Taten nicht mehr im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte befunden hatte — weil er im Gefängnis tobsüchtig geworden war — —

Sie schauderte zusammen bei der Erinnerung an all das Entsetzliche. Sie hatte ihn sehr geliebt; und wenn man ihn verurteilt hätte — sie hätte ihn nicht verlassen. Wäre ihr nur dies erspart geblieben — dies Gräßliche, dies nicht Auszudenkende! Seit drei Jahren lebte der arme Irre nun hinter den Mauern der Anstalt, in die er gebracht. Wie ihr die Aerzte mitteilten, wußte er nichts mehr von der Welt — nichts mehr von dem, was vor seiner Erkrankung lag. Man hatte ihr freigestellt, ihn zu sehen. Aber sie war nicht hingegangen — sie brachte es nicht über's Herz. Sie fühlte, daß sie zusammenbrechen würde, wenn sie ihn so sah.

Wie sie ihn gekannt, lebte sein Bild in ihrem Herzen fort. Unverwischbar jetzt war sein Andenken in ihre Seele geprägt — für sie war er immer noch der feurige Schwärmer, der sie mit seiner Liebe so unendlich glücklich gemacht — und für sie war der Tag, da man ihn von ihrer Seite riß, sein Todestag. Wie einen lieben Toten hegte und pflegte sie sein Andenken — und wenn sie mit ihrem Kinde von ihm sprach, tat sie es wie von einem teuren Entschlafenen.

Fünf Jahre war er nun alt, ihr Junge. Er würde nun auch wohl bald zur Schule müssen. Wie jedoch die Zeit verging! Es war ihr, als wär's erst gestern gewesen, da sie ihn das Gehen lehrte — erst gestern, da er in jubelnder Freude über die ersten Höschen im Zimmer herumsprang —

Im Nebenzimmer erzählte er seinem Käthchen allerlei Geschichten. Sie hörte seine Stimme, wie er dem Tierchen seine kindlichen Geheimnisse anvertraute — und ein frohes Lächeln huschte über ihr müdes Gesicht, in das Not und Sorge tiefe Furchen gegraben. Es lohnte schon der Mühe! So lange ihr der Himmel das Kind ließ, wollte sie nicht jammern und klagen.

Da wurde laut und heftig an der Tür geklopft. Freundlich rief sie „Herein" — wahrscheinlich ein Kunde, der kam, sich die Wäsche zu holen.

Und sie hatte noch nicht einmal die Lampe angezündet. Zum Plätten hatte die Helligkeit des Sommerabends eben noch ausgereicht. Jetzt aber war es so dunkel, daß sie das Gesicht des hochgewachsenen Fremden, der da auf der Schwelle stand, nicht mehr erkennen konnte. Sie sah nur, daß er die Mütze tief in die Stirn gezogen hatte — und sie sah zwei in schier unheimlichem Feuer brennende Augen, die mit seltsamem Blick auf sie gehestet waren.

Eine unbestimmte, rätselhafte Furcht wollte ihr das Herz zusammenpressen. Vergebens wartet sie auf eine Anrede des Besuchers. Und als er stumm blieb, sagte sie unsicher:

„Guten Abend! — Mit wem habe ich die Ehre?"

Gleichzeitig trat sie an den Tisch und tastete mit zitternden Fingern nach den Streichhölzern. Da kam von der Tür her ein lautes, höhnisches, wildes Auflachen, das sie wie unter einem Peitschenschlage zusammenzucken ließ.

„Ein herrlicher Willkomm!" sagte eine tiefe Männerstimme, die ihr so wohlbekannt und doch wieder so entsetzlich fremd erscheinen wollte. „Du hast es wohl kaum erwartet, daß ich kommen würde. Hatten mich eben nicht gut genug eingesperrt — die Herren."

Sie wollte schreien — wollte sich wehren gegen das, was ihr da gegenübertrat — aber sie konnte es nicht. Mit entsetzensstarrem Blick sah sie nach der Tür — sah sie nach den fürchterlichen Augen, die sie verzehren zu wollen schienen mit ihrem lodernden Feuer. Und nicht ein einziges armseliges Wörtchen vermochte sie zu sprechen. Es war als preßte ihr eine eiserne Faust die Kehle zusammen.

„Warum bist Du so still?" kam es wieder aus dem Munde des Mannes, der ohne Zweifel ihr Gatte war. „Ah — Du sollst Dich freuen. Du freust Dich doch, daß ich wieder da bin. Hallo — wie ich sieh, um aus dem gräßlichen Hause zu kommen. Denn das Haus — Du weißt es nicht, Marie, aber es ist ein gräßliches Haus — man stirbt dort so langsam — und es sind so viele Leute dort — Leute, die sich des Nachts auf meinen Kopf setzten und mir das Gehirn austranken — und das brennt wie Feuer — —"

Sie sah nichts mehr als sein weißes Gesicht, das geisterhaft bleich sich von der dunklen Tür abhob — und wie zwei Kohlen darin seine Augen, deren Blick ihre Glieder lähmte und sie ihrer Willenskraft beraubte. Wie Fieberschauer schüttelte es ihren Körper;

aber sie vermochte nicht einmal zurückzuweichen, da er langsam auf sie zutrat.

„Zünde die Lampe an, Marie", sagte er. „Denn die Dunkelheit ist schrecklich. Wir wollen tanzen — komm, wir wollen tanzen. Du tanzest ja so gern. Ich habe lange nicht mehr getanzt, Marie. — Ah — zünde die Lampe an, schnell, schnell! Sonst kommen sie wieder die gräßlichen Teufel mit ihren glühenden Fingern, die sie mir in die Augen bohren — — zünde die Lampe an!"

Wie mechanisch gehorchte sie seinem Befehl. Aber sie fand die Streichhölzer nicht rasch genug für seine Ungeduld.

„Willst Du mir nicht gehorchen?" knirschte er. „Oh, will Dich lehren, gehorsam sein! — Du magst wohl nicht mehr mit mir tanzen? Du tanzest wohl mit anderen? Aber komm doch, Liebchen — sei doch nicht närrisch — zünde doch nur die Lampe an — —"

Jetzt endlich flammte das Licht in ihren zitternden Fingern auf. Sie sah ihn nicht an, da sie die Lampe in Brand setzte. Wie hätte sie auch die Kraft dazu haben sollen! Nicht einen einzigen klaren Gedanken vermochte sie zu fassen. Zu unerwartet war das Furchtbare über sie hereingebrochen.

Der Irre starrte in die Flamme, die langsam größer wurde. Dann wandte er sich lächelnd zu ihr.

„Das ist gut — das Licht. Oh, es muß immer hell sein. Denn ich kann es nicht ertragen, wenn es dunkel ist. Und ich bin doch nicht krank. — nicht wahr?"

Sie fühlte seinen Blick auf ihrem Gesicht. Und es war, als zwänge sie eine unwiderstehliche Gewalt, ihm in die Augen sehen.

Mit einem Wehelaut taumelte sie gegen die Wand zurück.

War das der Mann, den sie geliebt — der da vor ihr stand? Sein Gesicht war farblos und eingefallen, die tief in ihren Höhlen liegenden Augen brannten in dem Feuer des Wahnsinns — und er lächelte — lächelte — —.

Sie antwortete ihm nicht auf seine Frage. Da kam ein böser Ausdruck in sein Gesicht.

„Warum schweigst du?" sagte er. „Willst du es mir wohl sagen, daß ich nicht krank bin?"

Langsam kam er noch näher auf sie zu. Seine hageren Finger krallten sich um ihre Arme, und sie fühlte seinen heißen Atem auf ihrem Gesicht.

„Weißt du, was sie sagen?" raunte er ihr zu. „Verrückt soll ich sein — verrückt! Aber es ist nicht wahr — es ist elend gelogen. Sage mir, daß es nicht wahr ist!"

Und wenn er sie auf der Stelle ermordet hätte — sie wäre nicht im Stande gewesen, einen Laut über die Lippen zu bringen. Ihre Schweigsamkeit aber reizte ihn offenbar zu höchster Wut. Er schüttelte sie, daß ihre Zähne auf einander schlugen, und seine Fingernägel gruben sich tief in ihre Arme.

Die unglückliche Frau gab sich verloren. Da aber ereignete sich etwas Ueberraschendes — etwas Wunderbares, Unfaßliches.

Von der Tür her, die in das Nebengemach führte, war ein heller, zorniger Ausruf aus Kindermund gekommen. Gleich darauf fühlte sich Frau Maria von dem Griff ihres Peinigers befreit. Halb bewußtlos taumelte sie zurück; und es dauerte Sekunden, ehe sie ihre Schwäche überwunden.

Dann aber wollte das Blut in ihren Adern in eisigem Schrecken erstarren.

Vor dem Irrsinnigen stand, furchtlos und mit blitzenden Augen zu ihm aufsehend, ihr Söhnchen. Er hatte die kleinen Hände zu Fäusten geballt, und eine zornige Röte bedeckte sein hübsches Jungengesicht, als er ausrief:

„Du darfst meiner Mama nichts tun! Niemand darf meiner Mama etwas tun! Und ich werde es dem lieben Gott sagen, wie schlecht Du bist!"

Sie wollte sich über ihren Liebling werfen — denn es konnte ja nicht anders sein, als daß sich der Irre im nächsten Augenblick auf ihn stürzen würde. Sie wandte den Blick von dem Kinde ab dem Manne zu — aber gleichzeitig denn ein Wunder?

Noch immer lag ein unstetes Flimmern in seinen Augen — das dämonisch wilde Feuer darin aber war erloschen. Seine verzerrten Gesichtszüge hatten sich geglättet — wieder lächelte er, aber es war ein Lächeln von anderer Art als das, das Frau Maria vorhin auf seinem Gesicht gesehen. Es war beinahe verlegen zu nennen.

„Aber ich tue ja deiner Mama garnichts", sagte er mit unsicherer Stimme. „Ich tue ihr ja garnichts. Und du wirst es nicht dem lieben Gott sagen — nicht wahr?"

In hilfloser Erwartung blickte er den Kleinen an. Etwas unsicher antwortete der:

„Wenn du der Mama nichts tust — aber du mußt es mir auch ganz — ganz fest versprechen! Sonst muß ich dir böse sein."

„Ja, ja, ich verspreche es dir!" sagte er hastig. „Und nun bist du mir gewiß nicht mehr böse. Komm, wir wollen spielen. Willst du auf mir reiten, und soll ich dein Pferdchen sein?

„Nein — das mag ich nicht spielen. Aber ich habe von der Tante Anne einen Baukasten geschenkt bekommen, da kannst dir garnicht denken, was der schön ist. Wenn du mit mir bauen willst? Aber wir müssen die Katze hinaustun, weißt du, sie wirft immer alles wieder um. Sie ist ungezogen, aber sie ist noch sehr klein. Wenn sie größer wird, dann ist sie auch viel artiger. Und sie ist mein Kätzchen — ich habe sie zum Geburtstag bekommen."

Wie einer Offenbarung hatte er den Worten des Kindes gelauscht. Er folgte dem Knaben in das Nebenzimmer; und er hockte neben ihm auf den Boden nieder, um gehorsam Steinchen auf Steinchen zu setzen, oder etwas verkehrt Gerateenes wieder auseinander zu nehmen.

Noch immer vermochte sich Frau Maria nicht zu rühren. Sie hörte die helle Stimme ihres Kindes, das dem Vater Anweisungen gab — und sie ließ es in der Gesellschaft des Wahnsinnigen, ohne es aus seiner gefährlichen Nähe zu retten.

Merkwürdig — der Gedanke, daß ihr Knabe sich in einer Gefahr befände, kam ihr überhaupt nicht einen Augenblick. Noch immer vermochte sie nicht klar zu denken; sie konnte nur regungslos auf die Beiden, die da drinnen in friedlicher Gemeinschaft auf dem Boden kauerten — auf den Mann, der aus dem Irrenhaus entsprungen war, und auf ihr Kind — ihr Kind, das auch das seine war.

Sie sah, wie er jeder Bewegung des Kleinen mit zärtlichen Blicken folgte, und mit welchem Eifer er sich dem Spiele hingab. Er wurde betrübt, wenn der Knabe mit ihm unzufrieden war; und es leuchtete wie helle Freude auf in seinen greisenhaft verfallenen Zügen, wenn er gelobt wurde. Viertelstunde um Viertelstunde verharrte er so, in der denkbar unbequemsten Stellung, ohne ein Wort zu sprechen.

— — — — — — — — — — — — — —

Als die Beamten kamen, die nach dem Entsprungenen gesucht hatten, widersetzte sich Martin Gertinger ihnen nicht. Geduldig ließ er sich hinausführen, und er ging an seinem Weibe vorbei, ohne auch nur einen einzigen Blick auf sie zu werfen. Der kleine Walter aber klammerte sich an seinen Arm.

„Du sollst nicht gehen!" sagte er bittend. „Du sollst dableiben. Ich hab Dich lieb."

Mit einem herzerschneidenden Lächeln löste der arme Irre die kleinen Finger von seinem Arm. Und er neigt sich zu dem Kinde herab, um ihm zuzuraunen:

„Laß nur, laß — ich muß gehen, weißt Du, ich muß — aber ich komme wieder. Ja, ich komme bald wieder."

Damit ging er hinaus. Auf der Treppe aber wandte er sich um, ein zärtliches Lächeln um den Mund, stellte sich auf die Fußspitzen und rief es seinem mit den Tränen kämpfenden Kinde noch einmal zu: —

„Laß nur — weine nicht — ich komme ja wieder!"

Beim Schönheitsdoktor.

Wie ein moderner Dandy heute sich herrichten lassen muß, um auf der Höhe der gesellschaftlichen Anforderungen zu bleiben, wird in einem längeren Artikel über „Moderne Schönheitspflege" in einem Wiener Blatte geschildert, dem wir die folgenden Stellen entnehmen. Nehmen wir auf dem Operationsstuhl eines Londoner Schönheitsdoktors Platz und lassen wir uns für einen festlichen Abend alle Sorgen des Werktages von der Stirn glätten und alle Schatten des Lebens und Alters verscheuchen! Wir haben bereits ein Dampfbad eingenommen, nachdem wir sachgemäß frottiert und massiert worden sind. Der Operateur nimmt zuerst ein Stück feiner Bastseife oder etwas Watte und wischt das Gesicht des Patienten sorgfältig ab, das noch glüht von dem wohltuenden, eben eingenommenen Dampfbade. Alle Poren sind geöffnet, die Haut ist weich, zart und dem kunstreichen Druck der Finger zu allen Wundern gefügig. Auf die Haut werden nun verschiedene Arten von Salben und Cremen gebracht, die die schlaffen Muskeln wieder elastisch machen und alle Unreinigkeiten des Teints beseitigen. Der Creme wird dann mit seinem Batist abgetupft und dann wird ein Pflaster von feinem Hafermehl, das mit Rosenwasser sorgfältig angefeuchtet ist, über das Gesicht gelegt. Diese Maske wird nun auf der Haut geknetet, bis sie in kleinen Schuppen langsam abfällt. Dann wird das Gesicht von neuem mit Rosenwasser gewaschen, um jede letzte Spur des Hafermehls zu entfernen. Es erfolgt dann eine Waschung mit einem feinen Parfüm, das die Haut glänzend macht und die Poren wieder schließt. Das Gesicht wird darauf noch in vielen Fällen einfach mit Benzol abgetupft und dann mit einem Fächer getrocknet. Etwas Puder verleiht all diesen Manipulationen die letzte Vollendung; wer den sonnengebräunten Bronceton des Sportsmanns zeigen will, läßt sich wohl auch etwas Schminke auflegen. Um die Form der Nase zu verschönern, gibt es Instrumente, die des Nachts getragen werden und die dem widerspenstigen Riechorgan die rechte Richtung und die beste Form verleihen. Große Aufmerksamkeit wird auch den Augenbrauen zugewandt, aus denen, wenn sie zu buschig sind, einzelne Haare herausgezogen werden, oder die, wenn sie struppig und unordentlich sind, mit Pomfems gefälligst gemacht und mit Kokosnußöl angefeuchtet werden. Falsche Augenbrauen in jeder Form und von jeder Farbe hat der Schönheitsdoktor auf Lager, während er dem modernen Dandy, den die Natur etwa mit einer Glatze ausgestattet haben sollte, dringend von einer Perücke abraten würde. Das spiegelnde Blank des Kopfes kann, in richtigem Einklang mit dem ganzen Aeußern gelegt, der Erscheinung nur einen Reiz mehr verleihen.

Hotels, in denen man nichts bezahlt.

Wenn die Eroberung des Südpols wirklich, wie von einigen Seiten verlautet, mit Hilfe des Automobils verfucht werden sollte, dann können die kühnen Reisenden nirgends einen besseren Ausgangspunkt ihrer Fahrt finden, als Haut Point am Fuße des Erebus, wo sich ein massiv gebautes Haus, das mit allen modernen, gegen die Kälte schützenden Einrichtungen versehen ist und einen reichen Vorrat an Nahrungsmitteln, Weinen und Spirituosen besitzt, ihnen zu freundlicher Aufnahme anbietet. In diesem ganz einzigartigen Hotel finden sie unentgeltliche Unterkunft, denn es ist im Winter 1902/03 von der englischen Südpolarexpedition des Kapitäns Scott gebaut worden, um künftigen Forschungsreisenden den Aufenthalt im ewigen Eis angenehmer zu gestalten. Ein anderes antarktisches Hotel, das ebenfalls allen Besuchern offen steht, liegt auf der Robertson-Insel am Fuße des Kap Adare. Es wurde im Jahre 1899 von der Southern-Cross-Expedition unter der Führung Borchgrevinks bewohnt und mit Vorräten aller Art ausgestattet. Aber diese beiden Häuser warten noch auf die Gäste, die es sich in ihnen wohl sein lassen können, ohne im Furcht vom teuren Rechnungen zu sehen, denn niemand ist berufen bis zu ihnen vorzudringen. Jedoch kann man als sicher annehmen, daß beide noch gut erhalten sind; denn sie waren so angelegt, daß sie den Unbilden des Klimas Widerstand leisten mußten. Aber nicht nur in dieser Einöde gibt es solche Hotels, in denen man freie Aufnahme findet, sondern auch in anderen Meeren sind derartige Schutzhäuser erbaut; sie sind über die ganze Erde verstreut und werden von der Regierung unterhalten, die die Gerichtsbarkeit über die betreffende Gegend ausüben. So hat Frankreich im Kerguelenland im Indischen Ozean ein Gebäude aus behauenen Steinen errichtet, das mit den verschiedenartigsten Vorräten ausgefüllt ist. Da finden sich Suppen-, Gemüse- und Fleischkonserven, Netze zum Fischfang, Harpunen zum Seehunds- und Walfischfang, Aexte zum Holzhacken und sogar eine kleine Bibliothek von Klassischen Werken und Seeromanen. Alle diese Vorräte sind für Schiffbrüchige bestimmt, die an den unwirtlichen Küsten des Kerguelenlandes stranden und ohne die gastliche Aufnahme in diesem Hause elend verhungern müßten. Die britische Admiralität unterhält ähnliche Zufluchtsorte auf den Amsterdam- und St. Pauls-Inseln, zwei isolierten vulkanischen Felsvorsprüngen im Indischen Ozean, die in dem unendlichen Meere ganz einsam und fast ohne jeden Schiffsverkehr liegen. Das Depot auf der Amsterdam-Insel befindet sich in einer trockenen geräumigen Höhle, in der für die armen Schiffbrüchigen auch Hängematten zum Schlafen angebracht sind. Auch hier findet man Kochtöpfe, Fleischkonserven, Kleidungsstücke und wollene Decken und in einer Metallkiste vier Pakete Streichhölzer. Auf der zur Crozet-Gruppe gehörigen Hog-Insel hat die britische Regierung ein schmuckes kleines Häuschen errichtet, das wirklich ein kleines Hotel ist und sogar allerlei Leckereien wie Sardinen, Lachs und Ingwer enthält. Damit die Schiffbrüchigen sich von den aufgefundenen Sorten erholen können, ist auch ein Fäßchen Rum und eine Tonne Branntwein da und wollene Decken, warme Schuhe sorgen für die Behaglichkeit der hierher verschlagenen Gäste.

Scheidungsgründe in Amerika.

Ein amerikanischer Richter erzählt in der „Tribune" seine Lebenserinnerungen und berichtet bei der Schilderung seiner Beamtenlaufbahn in amüsanter Weise, aus welchen Gründen man sich in Amerika scheiden läßt. Begreiflicher Abneigung, Mißhandlung und alles andere, was in europäischen Ehegerichten hauptsächlich ins Feld geführt wird, um lästig gewordene Ehefesseln zu brechen, kommen jenseits des Atlantischen Ozeans nur sehr selten als Scheidungsgründe in Betracht; dafür braucht man drüben oft nur ein Nichts, und manchmal noch etwas weniger, um die ersehnte Freiheit wieder zu erlangen. Eine Frau beantragte die Scheidung, weil ihr Mann sich den Bart hatte schneiden lassen: „Ich habe ihn mit dem Bart geheiratet", sagte sie, „und jetzt ist er nicht mehr derselbe, sondern häßlich und lächerlich." Eine Matrone von 73 Jahren wollte sich von ihrem 84jährigen Manne scheiden lassen, weil er Tabak kaute. „Ist das wahr?" fragte der Richter. — „Ja", antwortete der Greis. „Ich mache das schon seit fünf ig Jahren so und kann es nicht mehr lassen." — „Sie werden aber schon zwischen Ihrer Frau und Ihrem Kautabak wählen müssen." — „Die Wahl fällt mir nicht schwer", erwiderte der brave Mann, „ich wähle den Kautabak." Eine Frau wollte geschieden werden, weil ihr Mann ihr jeden Tag die Bibelverse vorlas, die der Frau Gehorsam gegen ihren Gatten empfehlen. Das Gericht bereite sie von diesem langweiligen Leter. Eine andere erlangte die Scheidung, weil ihr Mann erst um 11 Uhr nachts nach Hause zu kommen pflegte und sie dann im ersten Schlaf störte. Eine andere wieder, weil die Verwandten ihres Mannes, die einmal in der Woche zum Essen eingeladen wurden, ihr nicht gefielen. Ein Newyorker Maler wurde vom Gericht befreit, weil seine Frau ihm das lange Haar kämmte und dann mit der heiligen Hand über seine noch frischen Bilder fuhr. In einer wenig bemerkenswerten Lage befand sich ein anderer Mann: seine Frau stand mitten in der Nacht auf, setzte sich auf einen Schaukelstuhl und sang: „Wie glücklich würden wir, wenn wir getrennt wären!" Als aber der Mann diese Demonstrationen nicht länger ertragen wollte und zum Kadi ging, um sich zum wirklich scheiden zu lassen, wehrte sich die Frau plötzlich mit Händen und Füßen gegen die Trennung der Ehe; das nützte ihr aber nichts, denn das Gericht erhörte das Bitten und Flehen des Mannes.

Fürsorge für Katzen.

Man schreibt aus London: Nirgends wohnen der raffinierteste Luxus und erbarmungswürdigstes Elend so nahe beieinander, wie in London. Und das Elend verkriecht sich nicht immer in seine Höhlen, man begegnet ihm in der Hauptstadt des Reiches der freien Briten auch gerade dort, wo seine Erscheinung den allergrößten Gegensatz hervorruft. Wer je in London lebte, sah oft genug in der engen Geschäftsstraße, die von der City nach dem Westen führt, am Strand, zerlumpte Weiber, des allbekleidenden Gin voll, unter dem Spott der Straßenjugend lallend und taumelnd, an den Häusermauern sich halt-und ihren Weg suchen. Und wenn im Hyde-Park die vornehme Welt des Morgens reitet, fährt, spazieren geht, so weckt wohl der Kontrast aber auf einer der Bänke der Anlagen erst einen abgerissenen Strolch, der dort nächtigte, die Nasenspitze vom Fusel gerötet, die Zehen zwischen dem Leder der Stiefel zeigend. — Viel geschieht, um der aller Schilderung spottenden Armut zu helfen, noch viel mehr aber geschieht leider, um aus einer übel angebrachten Sentimentalität große Summen ganz nutzlos zu vergeuden. Dies soll man dazu sagen, wenn ernsthafte englische Blätter jetzt voll Rühmens darüber sind, daß eine Nichte des Königs, die Prinzessin Viktoria von Schleswig-Holstein, im Parke von Cumberland-Lodge, der Residenz ihrer Eltern, ein richtiges Katzen-Asyl angelegt hat, das in Form einer schmucken, zweistöckigen Villa errichtet ist und 36 vierbeinige Bewohner zählt. Die untere Etage dient ihnen als „Wohnzimmer", die obere als Schlafraum, und hier hat jedes einzelne Tier ein richtiges Bett, das im Winter mit einer — Wärmflasche versehen ist, um die miauenden Lieblinge des Nachts vor der Kälte zu schützen.

Die Tanzhusaren von Krefeld.

(Nachdruck verboten.)

Laßt mit der Konferenz im Süden
Und ihrem Ende mich heut' zufrieden,
Was man von ihr im Uebermaß
In letzter Zeit in den Blättern las,
Bald ernst, bald heiter: es hat uns allen,
Die Hand aufs Herz, nur wenig gefallen!
Die Männer, die dort eifrig tagten
Und sich nach heißen Kräften plagten,
Die Differenzen Marokkos wegen
In friedlicher Weise beizulegen,
Hat festgehalten der Photograph,
Als er zum Schluß sie im Garten traf,
Und Deutsche und Franzosen sehen
Wir lächelnd nun beisammenstehen,
Sich freuend, daß des Himmels Milde
Sie endlich noch einte zum Gruppenbilde . . .

Auch von dem Unglück in Courrières
In diesen Zeilen nichts Längeres mehr,
Ich möchte nichts weiden Dir von jenen
Das Herz in der Tiefe erschütternden Szenen,
Als menschliche Wesen, die überhaupt
Man längst verloren und tot geglaubt,
In düsterem, schweigendem Zuge sich nahten
Und wieder unter die Ihrigen traten.
Und konnten die Deutschen, die in den Ställen
Des Unheils geeilt, sie auch nicht retten,
Zur Werk erscheint im hellsten Lichte
Trotz alledem in der Weltgeschichte . . . .

Nein, lieber Leser, meine Dichtung
Bewege sich heute in anderer Richtung:
Sag' Dich zu mir auf den nicht faul
Von dannen stimmenden Dichtergaul,
Zeig' Dich als mutiger Begleiter
Auf meinem feurigen „Aufgeleiter"
Und halte mit mir am zweiten April
Im übergläubischen Krefeld still.
Dort füllt ein Trubel Straßen und Gassen,
Die kaum die Menschenmenge fassen,
Herbeigeströmt von fern und nah,
Wie ihn die Stadt noch niemals sah.
Besonders aber zeigen im Maimen
Des Festes sich vergnügt die Damen,
Die Schönen heiab von der Hauswolke
Bis zu der geringsten Küchenfee
Und dem bereits in Amors Fächen
Verstrickten kleinsten Kindermädchen.
Was sie in heißen Träumen oft
Ersehnt und innig und heiß erhofft,
Das wird, bevor noch einige Stunden
Des qualvollen Wartens dahingeschwunden,
Nach einer Uhr, schrecklichen Zeit
Zur holden, köstlichen Wirklichkeit . . . .

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19060408062/fragment/page=0002